



Schuldgeld und Geldschulden

Abrechnung mit einem Paradigma (Teil 2 von 2)

Friedrich Müller-Reißmann

Wie kommt eigentlich das Geld in die Welt? Wer „schöpft“ das Geld und bestimmt, wie viel Geld im Umlauf ist? Fragen, die sollte man meinen leicht und eindeutig zu beantworten sind. Doch an ihnen scheiden sich schon seit vielen Jahren die Geister, die verstehen wollen, wie „das mit dem Geld eigentlich funktioniert“. Zwei Fraktionen stehen sich in einer Art Glaubenskrieg unversöhnlich, in wechselseitigem Unverständnis, wissenschaftstheoretisch ausgedrückt: „paradigmatisch“ gegenüber.



Endogenität des Geldes



Was bedeutet das nun für die Vorstellung von der „Endogenität“ des Geldes? Ist dieses Konzept damit hinfällig geworden? Nein, es ist lediglich auf Normalmaß gestutzt.

Dieses Konzept trägt der ‚historischen‘ Tatsache Rechnung, dass in unserem heutigen zweistufigen Bankensystem „Geldschöpfung“ (wobei wiederum der Einfachheit halber hier nur von der Bargeldmenge die Rede ist) und „Geldvernichtung“ durch die ZB einerseits und die normale Kerngeschäftstätigkeit von GBen (Vergabe von Krediten und Einsammeln von Einlagen) andererseits in einem Verfahrenszusammenhang

stehen. Hieraus ergibt sich, dass jede Kreditvergabe durch eine GB als „Geldschöpfungsakt“ der ZB zu verstehen ist, der die Geldmenge vermehrt, und jede Kundeneinlage als „Geldvernichtungsakt“ durch die ZB, der die Geldmenge verringert. Die Vorstellung ist insofern berechtigt, als eingelegtes Geld in unserem zweistufigen Banksystem nicht einfach bei der GB herumliegt und darauf wartet, als Kredit in den Kreislauf zurückzukehren, sondern immer so schnell wie möglich zur ZB transferiert wird. Unter der Voraussetzung, dass dort das EZB-Konto der GB bis zur vorgeschriebenen Mindestreserve aufgefüllt ist, wird dieses Geld zur Reduzierung der Verbindlichkeiten der GB gegenüber der ZB genutzt und im „Keller“ der ZB ‚stillgelegt‘, also ‚vernichtet‘.



Jede Einlage bei einer Bank führt also zu einer Reduzierung der Bargeldmenge. Entsprechend wird ein Kredit der GB die Geldmenge erhöhen, insofern die ZB zur „Geldschöpfung“ greifen und Geld aus dem „Keller“ holen muss, um das EZB-Geldkonto der GB wieder auf die vorgeschriebene Mindesthöhe aufzufüllen. Die Geldmenge erscheint so als eine sich jeweils aktuell ergebende ‚Restmenge‘ und insofern als durch Geldtransaktionen der GBen „endogen“ erzeugt.

Die Vorstellung der „Exogenität“ des Geldes ist demgegenüber nur eine abkürzende, vereinfachende Vorstellung, bei der dieses ständig stattfindende Auf und Ab der Geldmenge durch „Geldschöpfungen“ und „Geldvernichtungen“ nicht mitgedacht wird und nur der durchschnittliche Level dieser Geldmenge im Blick ist. Dieser Durchschnitt verändert sich natürlich nicht, solange „Geldschöpfungen“ (Kredite) und „Geldvernichtungen“ (Einlagen) im Gleichgewicht sind. Entscheidend ist, dass ein Gleichgewicht für die GB zwischen ‚eingelegtem‘ und ‚herausgegebenem‘ Geld existiert. Es ist letztlich gleichgültig, ob man die abgekürzte Vorstellung im Kopf hat, dass das Geld vom Einleger zum Kreditnehmer wandert und dass nicht mehr herauswandern kann als hereingewandert ist, oder ob man

bei jedem Schritt den Umweg über die ZB mitdenkt. Es sei angemerkt, dass mit dieser Aussage zur Notwendigkeit eines Gleichgewichts zwischen Einlagen und Krediten die Problematik nur sehr verkürzt dargestellt ist, insofern dabei die zeitliche Dimension ausgeblendet bleibt. Sie ist gewissermaßen ein zweidimensionaler Schnitt durch einen dreidimensionalen Prozess. Jede Einlage, jeder Kredit hat eine mehr oder weniger lange „Folgegeschichte“ in der



Zukunft. Kredite werden getilgt und Einlagen werden auch wieder abgezogen, beides muss in seiner zeitlichen Struktur zusammenpassen (das so genannte Fristenproblem). Die „Bewegung“ des Geldes, vom Einleger hin zum Kreditnehmer wird von den Prozessen der Tilgung und des Abzugs von Einlagen gewissermaßen in umgekehrter Richtung überlagert. Jeder einzelne Schritt in diesem komplexen Geschehen, an dem unzählige Einleger und Kreditnehmer beteiligt sind, bedeutet einen Akt entweder der „Geldschöpfung“ oder der „Geldvernichtung“ durch die ZB. Und solange die ZB keine geldpolitischen Akzente in Richtung der Geldmengenausweitung oder -reduzierung setzt, bleibt die Geldmenge im Durchschnitt dieselbe, ungeachtet, dass sie permanent endogen um diesen Durchschnittswert oszilliert. Auch die Sicherheit von Krediten, genauer: die Sicherstellung der verabredeten Tilgungen und die Mechanismen der Schadensbegren-

zung bei Ausfällen, gehört zu den notwendigen Voraussetzungen für die Erhaltung des „Fließgleichgewichtes“ zwischen Input und Output der GBen über die Zeit. Die möglichen Interbank-Kredite sowie alle sonstigen Bankgeschäfte machen das Bild zusätzlich unübersichtlicher. Nicht zu vergessen natürlich der ganze unablässig stattfindende bargeldlose Zahlungsverkehr, der zwar direkt nicht mit einer Veränderung der Geldmenge verbunden ist, aber indirekt sehr wohl mehr oder weniger große Bargeldeinzahlungen und -abhebungen auslösen kann, die sich in der Geldmenge und ihrem Auf und Ab aktuell niederschlagen.

Dieses ständige Oszillieren der Geldmenge ist nicht zu verwechseln mit den sehr viel „langwelligeren“ Schwankungen der

Geldmenge im Zusammenhang mit der Steuerungstätigkeit vonseiten der ZB, also mit jenen je nach Qualität der Steuerung mehr oder weniger großen Ausschlägen, die unvermeidlich bei jeder Steuerung auftreten. Wir haben es also mit zwei Dynamiken zu tun, die sich gegenseitig überlagern: eine „endogen“ durch die Geschäftstätigkeit

der Banken ausgelöste (bei denen immer die Entscheidungen unzähliger Bankkunden mitgedacht werden muss), und eine andere, die „exogen“ von der ZB zwecks Geldwertstabilität bestimmt wird.

Damit ist die Vorstellung der „Endogenität“ auch des Bargeldes als neues Paradigma entzaubert. Sie ist ohne Frage diejenige, die die Realität detaillierter abbildet, als eine, die das ständige Oszillieren der Geldmenge ausblendet. Allerdings sehe ich in dieser genaueren Abbildung keinen besonderen Erkenntnisgewinn. Sie ist letztlich nichtsagend – es sei denn, sie wird missbraucht. Für mich ist bislang jedenfalls kein anderer Grund erkennbar für die Vehemenz und die Hartnäckigkeit, mit der die Überlegenheit des „endogenen“ Ansatzes gegenüber dem „exogenen“ herausgekehrt wird.^[1]

Der Missbrauch der Vorstellung von der „Endogenität“ des Geldes



Der Missbrauch besteht darin, dass aus dem Satz „Eine Kreditvergabe durch eine GB ist mit einer Erhöhung der

¹ Die z. B. von Thomas Betz (Geld: Das letzte Rätsel der Freiwirtschaftslehre? In: ZfSÖ Dez. 2005) behauptete „gewaltige emanzipatorische Kraft“ dieses Ansatzes, etwa im Blick auf die Fundierung der Kapitalismuskritik, eine bessere Entwicklungspolitik oder die Kritik am Zins, hat sich samt und sonders als substanzlos erwiesen; vgl. Müller-Reißmann: Wie ich vom Bann der ‚Kreditschöpfungstheorie‘ loskam, www.mueller-reissmann.de

Geldmenge verbunden“ der Schluss gezogen wird, dass die GBen durch Kreditvergaben die Geldmenge erhöhen. Aus der zutreffenden Vorstellung der „Endogenität“ des Geldes wird die Fähigkeit der GBen zur Geldschöpfung gemacht. Den gleichen Fehlschluss würde man ziehen, wenn man aus dem zutreffenden Satz „Durch einen Sprung bewege ich meinen Körper einen Meter in die Höhe“, die Behauptung ableitete: „Mit zehn Sprüngen nacheinander bewege ich meinen Körper zehn Meter in die Höhe“. Es wird schlicht vergessen, dass die Rückkehr auf den Boden die notwendige Voraussetzung für den nächsten Sprung ist. Aus der Fähigkeit zum Springen wird so unter der Hand die Fähigkeit zum Fliegen. Genauso kann eine GB die Geldmenge durch Kreditvergabe immer nur dann erhöhen, wenn sie zwischenzeitlich diese durch Einlagen verringert hat. Wird das übersehen, wird aus der Fähigkeit einer GB, einen Kredit zu vergeben, die Fähigkeit zur Geldschöpfung.

Anmerkung: Es ist dabei letztlich nicht von Belang, ob man diese Notwendigkeit zur Refinanzierung von Krediten durch Einlagen sehr restriktiv sieht oder einen größeren Spielraum für die GBen zu deren Refinanzierung durch Kredite bei der ZB ins Kalkül zieht (was besonders in Zeiten niedriger Leitzinsen leicht möglich ist, wie es gegenwärtig im Gefolge der Finanzkrise der Fall ist). Letzten Endes wird der Spielraum der GBen zur Kreditvergabe durch die Politik der ZB begrenzt, und die GBen werden in ihrem eigenen Interesse für ihre Kredite Einlagenbindung betreiben, wie Ferdinand Wenzlaff in seiner Diplomarbeit^[2] überzeugend dargelegt hat.

² „Arbeitslosigkeit und Zins als monetäres Phänomen. Ein Vorschlag für eine neue Notenbankpolitik zur Überwindung der Arbeitslosigkeit“, Diplomarbeit der Technischen Universität Chemnitz, 2010.

Warum ist die „Kreditschöpfungstheorie“ von politischem Interesse?

Was wollen die „Kreditschöpfungstheoretiker“ eigentlich? Auf den ersten Blick erscheinen sie als unbeirrbar Verfechter der geldtheoretischen Wahrheit, denen nichts mehr am Herzen liegt als die Erkenntnis der richtigen Reihenfolge im Finanzsystem. Wenn es tatsächlich nur darum ginge, so könnte das einem herzlich egal sein. Ja, man stünde ratlos vor der Frage, was dieser Streit überhaupt soll. In einem Kreislauf, bei dem das Geld von der Bank via Kredite in die Wirtschaft



läuft und von dieser via Einlagen zu den Banken zurück, ist die Reihenfolgefrage gänzlich ohne Sinn. Aber der Punkt ist ein anderer: Die „Kreditschöpfungstheorie“ bestreitet ja gerade diesen Kreislauf und behauptet die Fähigkeit der Bank zur „Geldschöpfung“. Und allein das ist der Punkt, an dem es politisch brisant wird. Mit der Theorie der „Geldschöpfung“ durch die GBen steht die Behauptung im Raum: Nicht eine politisch unabhängige, (allein) der Geldwertstabilität gesetzlich verpflichtete Institution, die ZB, ist „Herr der Situation“ bei der Festlegung der Geldmenge, sondern die von partikulären Profitinteressen bestimmten Privatbanken. Das ist der politische Kern der „Kreditschöpfungstheorie“. Was bedeutet

das konkret für die Kritik an gegenwärtigen Geld- und Finanzwesen? Es sind vor allem zwei Aussagen, die uns alles andere als herzlich egal sein können.

Die Kriminalisierung der regulären Geschäftspraxis: des Kreditgeschäfts

Das eine ist, dass man bereits das ganz normale Geschäftsgebaren einer GB, die Vergabe von Krediten als solche in die Nähe eines kriminellen Aktes rückt, ja geradezu kriminalisiert. Mit der Behauptung der „Kreditschöpfung“ wird die legitime und notwendige Aufgabe von GBen, d.h. die Funktion, zu deren Erfüllung Banken existieren: die Versorgung der Wirtschaft über Kredite mit Geld, einem schwerwiegenden Vorwurf ausgesetzt, wenn unterstellt wird, das Geld, das die Banken gegen Zinsen verleihen, stamme in Wahrheit nicht aus Kundeneinlagen, für das die Banken ihrerseits einen (wenn auch geringeren) Zins bezahlen müssen, sondern könne von den Banken selber „geschöpft“ werden. Aus dem Kreditgeschäft wird so eine moralisch höchst verwerfliche Selbstbereicherung der Banken.

Die Verharmlosung der problematischen Geschäftspraxis: der Spekulationsspiele

Wenn die Gelder für die wachsenden spekulativen Spiele der Banken ganz oder teilweise von den Banken selbst „geschöpft“ worden wären, müsste es dann als sonderlich verwerflich gelten, wenn dieses Geld „verzockt“ wird, d.h. in die Hände von Spekulationsgewinnern gelangt, selbst wenn es sich dabei in erster Linie um „große“ Hände, nicht um die Hände „kleiner“ Leute handelt? Viel verwerflicher ist es doch, wenn es sich bei dem „verzockten“ Geld um die

Einlagen von Menschen handelt, vielfach eben auch „kleiner“ Leute, deren ersparte Vermögen sich plötzlich in den Händen meist „großer“ Spekulationsgewinner befinden und gefährdet sind. Spekulation mit geliehenem Geld ist ohne Zweifel moralisch wesentlich problematischer als Spekulation mit von den Banken selbst „geschöpftem“ Geld. Denn wen oder was gefährden in diesem Fall irgendwelche Fehlspekulationen? Wie sollte eine Krise bei Verlusten der GBen von Geld entstehen, dem keine Forderungen irgendwelcher Einleger gegenüberstehen? Wird jedoch mit dem Geld von Einlegern spekuliert, kann eine Bank in Schieflage geraten, und wenn das viele Banken im großen Stil betreiben, besteht die Gefahr eine Finanzkrise, in der die Gemeinschaft zur Kasse gebeten wird. Die massiv zu kritisierenden spekulativen Spiele der Banker, die in narzisstischer Verliebtheit in die eigenen Erfolge, in Gier nach noch mehr Boni und mit unprofessionellem Leichtsinns mit anvertrautem Geld umgehen, werden verharmlost, gewissermaßen entkriminalisiert, wenn man unterstellt, wie es viele „Kreditschöpfungstheoretiker“ tun, das Geld für diese Spiele würde ohnehin keinem wirklichen Menschen gehören, der seinen Verlust beklagen müsste. Ich frage mich, ob sich die vielfach als „Bankenhasser“ stilisierende „Kreditschöpfungstheoretiker“ eigentlich bewusst sind, welchen Bärendienst sie damit der mehr als berechtigten Kritik an der Finanzindustrie leisten.

So wird auf der einen Seite notwendiges funktionales Handeln der Bank (die Geldversorgung der Wirtschaft via Kreditvergabe) als moralisch äußerst zweifelhaft hingestellt, während auf der anderen Seite überflüssiges, dysfunktionales, ihrer eigentlichen Funktion zuwiderlaufendes und dieses gefährdendes Handeln der Ban-

ken (wie die Finanzkrise offenkundig gemacht hat), die Spekulation, moralisch entlastet und verharmlost wird. Man kann es auch so ausdrücken: Eine Kritik an den Banken, die auf dem Vorwurf der „Geldschöpfung“ basiert, muss gewissermaßen mit einem Preis bezahlt werden, mit dem sich die Banken von größerer Kritik freikaufen können.

Dies halte ich für äußerst bedenklich und überflüssig. Was gerade im Blick auf die Finanzkrise zu kritisieren wäre, ist doch nicht die Kreditvergabe durch die GBen als solche, sondern allein die Art und Weise, in der das geschehen ist. Der Leichtsinns, mit dem Kredite vergeben wurden, um Boni zu kassieren, das Risiko, das man gegen alle Regeln eines verantwortlichen Bankwesens in Kauf genommen hat. Das neue Konzept der „collateralisierten“ Sicherheit, die auf Schneeballsystemen^[3] basierte, deren Zusammenbruch für jeden hätte absehbar sein müssen. In der Sicherheitsdimension findet man ein



so übervolles Feld an Kritikwürdigem. Man braucht, um die Probleme und Problemursachen des herrschenden Finanzsystems zu verstehen, die Sache mit der „Geldschöpfung durch die Banken“ absolut nicht.^[4]

3 Diejenigen, die die Finanzkrise mit „Kreditschöpfung“ durch die GBen in Verbindung bringen, sollten sich vielleicht nur einmal das Prinzip von Schneeballsystemen verdeutlichen. Wenn man Geld hätte schöpfen können, warum dann diese Systeme, die darauf angewiesen waren, immer mehr leichtsinnige Leute zu finden, die es sich aus der Tasche ziehen lassen?

4 Zur Finanzkrise vgl. Müller-Reißmann: Die organisierte Spekulation, www.mueller-reissmann.de

Die Verkennung des eigentlichen Problems der wachsenden Geldschulden

Es ist nicht nur die Finanzkrise, für deren Verständnis und moralische Beurteilung die „Kreditschöpfungstheorie“ hinderlich und dysfunktional ist. In einem noch grundlegenden Sinn kennzeichne ich zusammenfassend die ganze „Schuld-Geld-Theorie“ schon im Ansatz als eine Fehldeutung der Probleme des Finanzsystems und ihrer Verursachung. Es ist nicht Geld, das durch Verschuldung entsteht, sondern es ist das Ausgeliefertsein von Menschen, Unternehmen und Nationen an die Macht von Kreditgebern, es ist das wachsende Risiko der Instabilität durch wachsende Ungleichgewichte, es ist die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich, es ist die politische Abhängigkeit ganzer Weltteile, es ist das Elend von Menschen und die Zerstörung von Existenzen, was durch wachsende Geld-

schulden entsteht. Es ist vor allem der verheerende Wachstumszwang, der damit ursächlich zusammenhängt und den Weg zu einem nachhaltigen Entwicklungspfad politisch verhindert.

Die „Schuld-Geld-Theorie“ lenkt die Kritik in eine völlig falsche Richtung.

Das Elend der Freiwirtschaft

Für besonders bedauerlich halte ich es, dass sich viele Freiwirtschaftler in den Bann dieses falschen Blickwinkels haben ziehen lassen und sich dadurch von ihrer eigentlichen Aufgabe, in unserer Gesellschaft das öffentliche Bewusstsein für die Notwendigkeit einer zinsüberwindenden Geld- und Bodenordnung voranzubringen, haben ablenken lassen. Die einen, die sich das „neue Paradigma“ zueigen gemacht haben, hatten nun eine neue Agenda und meinten, man müsse erst das Problem der „Geldschöpfung durch die Banken“ lösen, bevor eine Geldreform zur Lösung des Zinsproblems wirksam werden könne. Die anderen konzentrierten viel Kraft und Zeit auf die Widerlegung des „neuen Paradigmas“ und die „Geldschöpfungstheorie“. Warum haben die Freiwirtschaftler hier überhaupt eine Bedrohung ihres Ansatzes wahrgenommen? Das Argument vonseiten der „Kreditschöpfungstheoretiker“ bezog sich auf die von der Freiwirtschaft vorgeschlagene alternative Umlaufsicherung, die den Zins als Umlaufsicherung zurückdrängen soll, und behauptete deren Unwirksamkeit, da die Banken ja nicht auf den Rücklauf des Geldes, also auf Kundeneinlagen, angewiesen wären, weil sie das Geld selber „schöpfen“ könnten. Sehr klar hat das

glaube, sei „ein Gefangener im Gedankenlabyrinth eines überholten Paradigmas“⁵: Die GBen bräuchten heute „von dritter Seite“ nun einmal kein Geld für Kredite.

Ich habe, als mir dieses Argument zum ersten Mal begegnet ist, nicht nachvollziehen können, warum sich deswegen die Freiwirtschaftler bemüht haben, sich auf das „neue Paradigma“ so aufgeregt einzulassen. Warum ließ man die so Argumentierenden mit ihrem „neuen Paradigma“ nicht einfach links liegen mit dem Hinweis, sie sollten sich die Zähne ihrer Theorie erst einmal an der herrschenden Lehrmeinung bezüglich des Zinses als Umlaufsicherer ausbeißen und die Frage beantworten, warum die Banken überhaupt Zinsen für Kundeneinlagen zahlen, wenn sie diese gar nicht benötigen. Es gab keinen Grund für die Zinskritiker, sich die Schuhe anzuziehen, die die Zinsbefürworter an den Füßen gehabt hätten, wenn die „Kreditschöpfungstheorie“ richtig wäre. Aber leider haben sie es getan und stecken bis zum heutigen Tag in dem damit begonnenen überflüssigen Streit, und das ist m.E. einer der wesentlichen Ursachen für die bis heute bestehende fast völlige „Nichtexistenz“ der freiwirtschaftlichen Bewegung in der öffentlichen Diskussion. Das Traurige ist, dass man sich in einen Streit verzettelt



z. B. Christopher Mensching ausgesprochen und gemeint, wer an die Wirksamkeit der Umlaufsicherung

⁵ Christopher Mensching: Umlaufsicherung und Geldsystem – Zur Notwendigkeit einer doppelten Geldreform, in: ZfSÖ Dez. 2005, S. 37 und 38

HUMANE
WIRTSCHAFT

Zum Autor
Friedrich
Müller-Reißmann



Jahrgang 1940, Studium Physik (Leipzig, Saarbrücken), ev. Theologie (Tübingen, Bonn), theoretische Informatik (Karlsruhe).

Langjähriger Mitarbeiter des

Pestel-Instituts für Systemforschung, Hannover. Schwerpunkte: Systemalternativen und Kriterien zu ihrer Bewertung. Systemstudien für Kommunen, Bundestag, Europaparlament. Mitbegründer des Öko-Instituts Freiburg.

hat, der von Anfang an keinen Sinn machte. Wenn jemand die freiwirtschaftliche Kritik am herrschenden Zins-Geld-System paralisieren wollte, er hätte es kaum wirkungsvoller machen können als durch die Entfesselung dieses Streites über „Schuld-Geld“ und „Kreditschöpfung“.

November 2011

...jetzt schon vormerken!

Die Jahresfeier der Zeitschrift **HUMANE WIRTSCHAFT** findet auch 2011 in der Silvio-Gesell-Tagungsstätte in Wuppertal statt.

Von **4. bis 6. November 2011** treffen sich wieder die Leser und viele Autoren der Zeitschrift zu einem erbaulichen Miteinander.

Ein Referent steht bereits fest: Der Mathematik-Professor vom Rheinr Campus, Jürgen Kremer, hat sein Kommen bereits fest zugesagt.

Am besten schon jetzt diesen Termin **dick im Kalender anstreichen.**